

Marina Beyer

Viele Pflänzchen wachsen, die behutsam gegossen werden müssen

Selbsthilfe als Überlebens- und Lebensstrategie von Bevölkerungsgruppen, denen aufgrund struktureller Benachteiligung der Zugang zu den Ressourcen der Gesellschaft versperrt ist, war als Handlungsmöglichkeit im Staatssozialismus nicht realisierbar. Die Gründe hängen vor allem mit den gesetzten Strukturen, Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten in der staatsozialistischen Variante eines patriarchal-paternalistischen Herrschaftssystems zusammen.

Die enge Verflechtung von Staatspolitik, Planökonomie und sozialem Selbstverständnis und die ausschließliche Zuständigkeit des Staates für die Gestaltung aller Bereiche des öffentlichen und zum Teil auch des privaten Lebens bestimmte nicht nur die Lebensformen, sondern auch das mentale Selbstverständnis. Allein durch den Staat festgelegte ordnungspolitische Prinzipien für die Gesellschaft favorisierten in erster Linie kollektive Strukturen, denen die individuellen Bedürfnisse und Interessen unterzuordnen waren. Nahezu selbstverständlich wurden im Laufe des Lebens verschiedene Kollektivformen durchlaufen, beginnend beim Krippen- und Kindergartenkollektiv, über Schulklassenkollektiv, Lehrlings- oder Studentenkollektiv, bis zum Arbeitskollektiv und Hausgemeinschaftskollektiv. Von großem Stellenwert war in allen sozialistischen Staaten die Förderung traditioneller, kleinbürgerlicher Familienstrukturen, in denen Frauen primär zuständig waren für die Haus- und Familienarbeit. Aber der Staat sorgte auch für die relative ökonomische Unabhängigkeit der Frauen, indem er ihnen ausreichend, wenn auch schlechter bezahlte, Arbeitsplätze zur Verfügung stellte und öffentliche Kinderbetreuung garantierte.

Die Aktivitäten von in weitem Ausmaß existierenden Freundesgruppen, blieben jedoch auf den privaten Bereich beschränkt. Eine selbstinizierte öffentliche Aktivität solcher privaten Inseln, etwa zur Verbesserung der Wohnumwelt oder die Einrichtung eines Stadtteilzentrums oder eines Kinderspielplatzes war unerwünscht und wurde in der Regel ver- bzw. behindert.

Für die Verteilung von Mitteln aus der Volkswirtschaft von Konsumgütern, von Wohnungen, von Arbeitsplätzen für den sozialen Ausgleich, war der Staat zuständig.

Diese Mischung aus patriarchalem und paternalistischem Selbstverständnis sicherte einerseits die Befriedigung materieller und geisti-

ger Grundbedürfnisse. Andererseits setzte aber die große Abhängigkeit vom Staat enge Grenzen für aktive Selbstbestimmung und individuelle Lebensgestaltung.

Gesellschaftsrelevante Formen von eigenständiger öffentlicher Interessensvertretung existierten kaum, bzw. waren mit wenigen Ausnahmen (z.B. Polen) irrelevant für die Ausgestaltung staatlicher Politik. Basisinitiativen, die sich auf informeller Ebene zusammenfanden, um ihre gemeinsamen und von den offiziellen Direktiven abweichenden Lebensbedürfnisse in die Wirklichkeit umzusetzen, waren nahezu unvorstellbar.

Dieses Staats- und Wirtschaftsgefüge ist nunmehr auf den Kopf gestellt. Normen und Werte, die gestern noch verbindlich waren, sind den aktuellen Verteilungskämpfen um Macht, Eigentum und Einfluß zum Opfer gefallen. Ganz im Sinne der neuen Freiheit hat sich der Staat von seinen früheren Ordnungsprinzipien, aber auch von seinen sozialen Aufgaben schnell gelöst und die sozialen Verantwortungsbereiche "privatisiert". Frauen erleben jetzt, weil sie für ihre Kinder und Familienangehörigen zuständig sind, daß sie ohne effektiven staatlichen Schutz und staatliche Unterstützung schnell und nachhaltig in die Armut gedrängt werden. Mehr denn je sind sie nun auf sich selbst und ihren Erfindungsreichtum in der Entwicklung von existenziellen Überlebensstrategien, aber auch auf direkte gegenseitige, praktische Hilfe in ihrem Umfeld angewiesen.

In wieweit können im Süden und im Westen praktizierte Strategien der Selbsthilfe, die nicht nur auf die Verbesserung von Anpassungsmöglichkeiten zielen, sondern auf aktive Beteiligung an gesellschaftlicher Veränderung nach Frauenkriterien, hier als Anregungen nützlich sein? Was ist übertragbar, wo müssen neue Wege gefunden werden?

Anhand einiger Schlüsselthemen, die während des Kongresses in verschiedener Form immer wieder aufgegriffen wurden, sollen nachfolgend Beispiele für Verständigungsmöglichkeiten und Verständigungshindernisse aufgezeigt werden.

Was ist Entwicklung, was Unterentwicklung

Die Diskussion darüber, was ein Netzwerk ist¹, gibt ein Beispiel, wie sehr unsere Begriffswelt mit der eigenen sozialen Identität verknüpft ist.

Der freie Zugang zu Bildung war für Frauen in Mittel- und Osteuropa selbstverständlich, im Unterschied für viele Frauen im Süden

¹ siehe Seite 42 ff

und im Westen, wo akademische Bildung ein soziales Privileg darstellt und Voraussetzung, wenn auch nicht Garantie für den sozialen Aufstieg. Die gegenwärtige Erfahrung der sozialen Entwertung von gelebten Berufsbiographien und hohem Bildungsniveau wird als besonders demütigend empfunden. Bis vor wenigen Jahren wurde im Osten ein unterdurchschnittlich niedriges Existenzniveau hauptsächlich mit niedrigem Bildungshorizont verbunden. Jetzt müssen viele Frauen erleben, daß die Neuverteilung der Plätze auf den gesellschaftlichen Hierarchieebenen völlig unabhängig von akademischen Kriterien läuft und andererseits nunmehr der Zugang zu guten Bildungsmöglichkeiten zum Privileg der neuen Eliten wird.

Basisfrauen - grassroot-women

Diesen Begriff auf Mittel- und Osteuropa zu übertragen erweist sich als schwierig. Im Westen und Süden wird er vor allem mit unterdurchschnittlichem eigenen Einkommen, enger Verflechtung mit den informellen Strukturen der Gesellschaft aufgrund der sozialökonomischen Lage und mit geringeren beruflichen Bildungschancen, verbunden.

Aus den bereits mehrfach genannten Gründen treffen diese Kriterien für Osteuropa (noch) nicht zu, mit Ausnahme des sehr niedrigen familiären Einkommens. Bis zur Wende verfügten alle Frauen über rechtlich abgesicherte Arbeitsplätze, hatten in der Regel eine berufliche Ausbildung. Auf Öffentlichkeit zielende Aktivitäten außerhalb der offiziellen Organisationen, also in informellen Bereichen, galten als subversiv und waren aus politischen Gründen riskant.

Was ist politisch

Während von der Seite westlicher Teilnehmerinnen und besonders auch von Jaya Arunachalam aus Indien, die Notwendigkeit einer starken politischen Verhandlungsmacht von Frauen für Fraueninteressen betont wurde, legten die osteuropäischen Teilnehmerinnen gerade Wert darauf zu betonen, daß sie ihre Aktivität, ihre Gruppe als politisch unabhängig bzw. nicht politisch verstehen.

Dahinter steht die alte und nun auch wieder aktualisierte Grunderfahrung von Politik als restriktiver Staatspolitik, undurchsichtig und korrupt, auch die Erfahrung, daß Politik immer staatliche Politik von oben nach unten war, nicht geeignet, eigene Fraueninteressen von unten nach oben durchsetzen zu können. Politik war verbunden mit Fremdbestimmung, mit dem ungeliebten Staat und dem oft

gehassten Parteiapparat. Demokratische Strukturen und Institutionen der 'civil society', die als immanenter Bestandteil jeglicher Demokratie gelten, sich aber in den westlichen Demokratien ebenfalls erst im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte herausgebildet haben und im Süden erst im Zusammenhang mit der kolonialen Befreiung, als Bewegung von unten nach oben, entstanden, bilden sich gegenwärtig erst mühsam heraus. Plebiszitäre Elemente der demokratischen Mitbestimmung können in Albanien, Belorußland, Rumänien, Rußland auf keinerlei vorkommunistische Traditionen zurückgreifen.

Die Herausbildung verschiedener Formen der gesellschaftlichen Einflußnahmen von unten nach oben braucht Zeit, bewußtes Stärken der eigenen politischen Verhandlungsmacht - empowerment - und die Erfahrung der tatsächlichen Effizienz einer Politik von unten nach oben. Sie braucht aber vor allem das Bewußtwerden von gemeinsamen Zielen und die Organisierung gemeinsamer Strategien, beginnend im alltäglichen Leben.

Die Berechtigung des alten Mißtrauens gegenüber dem Staat wird von neuem durch die Tatsache bestätigt, daß Basisinitiativen, die sich z.B. als Selbsthilfeaktivitäten mühsam herausbilden, kaum öffentliche Unterstützung finden.

Dies muß bei Überlegungen, wie Gruppen von außen unterstützt werden können, unbedingt beachtet werden. So lehnten beispielsweise die alleinerziehenden Mütter aus Rußland einen Unterstützungsbrief der Kongreßteilnehmerinnen an die Moskauer Stadtreger ab, da er ihnen eher schaden als nützen würde.

Der Satz von Doina Timar, 'nur der Hund ist tot'² - bringt die Erfahrung von Resignation gegenüber dem politischen Systemwechsel zum Ausdruck.

Die teilweise Betonung der besonderen russischen Mentalität hängt sicher auch mit der langen Geschichte des russischen Imperiums zwischen Europa und Asien, geprägt vom orthodoxen Christentum, zusammen. Diese jahrhundertealte Geschichte von Unterdrückung, riesigen sozialen Unterschieden, Rechtlosigkeit, Armut, Vetternwirtschaft und Korruption, unendlicher Leidensfähigkeit, Opferbereitschaft und Demut, unerfüllter Sehnsucht nach dem Guten im Menschen, hat die Kultur und Lebensweise der früheren Sowjetunion nicht nur überlebt, sondern wurde bewußt instrumentalisiert. Möglicherweise war und ist sie bis heute eine Art mentale Überlebensstrategie, um die seit Generationen erfahrene Hilflosigkeit ertragen zu können.

² siehe Seite 78

Sich gegen Unrecht offen aufzulehnen hat kaum Tradition. Unrecht wird eher ertragen, man versucht, dem allzu großen Druck auszuweichen. Lange Tradition hat aber, insbesondere für Frauen, das Aufbauen und Nutzen von informellen Beziehungen als Überlebensstrategie, was heute durchaus als Ressource für das Organisieren von regionalen Netzwerken von großem Wert sein kann.

Die Rolle, die gegenüber dem Staat einzunehmen sei, wurde auch unter den westlichen Teilnehmerinnen kontrovers diskutiert. Joan Blaney betonte für WAITS in Großbritannien die Strategie, Sponsoren aus dem Wirtschaftsbereich zu suchen, um finanziell und damit auch politisch unabhängig von Mitteln des Staates zu sein. Die Mütterzentren in der Bundesrepublik haben dagegen lange um staatliche Unterstützung gekämpft.

Um von außen und von innen patriarchale Strukturen in Staat und Gesellschaft verändern zu können, brauchen Frauen staatliche Frauenförderpolitik - ein generell schwer zu überbrückender Spagat zwischen der Notwendigkeit der Emanzipation vom Staat und der Integration in den Staat.

Welche Ausgangspunkte, Ansätze, Zielstellungen und Schwerpunktsetzungen für Selbsthilfe traten auf?

Die Ausgangssituationen für den Willen, Selbsthilfeinitiativen zu organisieren, waren bei den Teilnehmerinnen sehr ähnlich - materielle, soziale, psychische Notlage, die Erfahrung von Ausgrenzung und Diskriminierung, Gefühle der Isolierung und des Verlorenseins. Für die Frauen aus Mittel- und Osteuropa spielte zusätzlich der rapide und akute soziale Absturz und die Suche nach einer eigenen Identität in der neuen Gesellschaft eine große Rolle. Für sie war es besonders wichtig, Möglichkeiten zu haben, das, was sie bisher nie aussprechen konnten, nun offen in "geschützten" Frauenräumen äußern zu können. Eigene Räume zu schaffen für Frauen, um sich der eigenen Situation bewußt zu werden und um Verbündete zu finden, die sich in ähnlicher Lage befinden - dies wurde von allen Frauen ob aus West, Ost oder Süd als Grundbedürfnis und Voraussetzung für aktive Selbsthilfe geäußert.

Sich als Frauen zusammenfinden, um einander zuzuhören, um gegenseitiges Vertrauen und Selbstvertrauen aufzubauen, eigene Stärken zu erkennen, Informationen auszutauschen, sich gegenseitig zu stützen, alte wie neue Erfahrungen zuzulassen, das sind gegenwärtig im Osten die Samenkörner für eigene Entwicklung und gemeinsames Handeln für Veränderung.

An vielen Orten in Mittel- und Osteuropa ist die Saat bereits aufgegangen. Viele verschiedene und noch sehr empfindliche Pflänzchen, die behutsame Pflege brauchen, sind zu erkennen:

Praktische gegenseitige Hilfe, Pläne und erste Anfänge für einkommenschaffende Projekte wie bei der Moskauer Gruppe "Nur Mütter", die über die Gründung einer Kooperative nachdenken, den Minsker Frauen, die Kinderzeichnungen verkaufen, die Frauen aus der Konversionsindustrie, die Frauen für den Aufbau von kleinen eigenen Handwerksbetrieben ausbilden. Andere Initiativen z.B. in Tirana und Siebenbürgen sehen ihren Schwerpunkt in der Aufklärung über Rechte und in der Befähigung von Frauen, ihre Rechte durchzusetzen. Auch Ansätze von kommunaler Selbsthilfe zur Verbesserung der Wohnverhältnisse in einem Moskauer Stadtteil wurden vorgestellt. Gerade an diesem Beispiel zeigte sich, wie wichtig, aber auch wie schwierig die aktive Einbeziehung von Mitbetroffenen als MitgestalterInnen und Mitverantwortlichen für die Lösung von gemeinsamen Problemen in einer Nachbarschaft ist.

Für die Arbeit der Liga Pro Europa aus Tirgu Mures spielt das Zusammenlebenkönnen von RumänInnen, UngarInnen und Roma eine große Rolle. Hier stellte sich die Frage, worin die Normen des Zusammenlebens für Menschen mit unterschiedlicher Lebenskultur bestehen sollten, ohne daß Minderheiten ihre Kultur und ihre Lebensbräuche aufgeben müssen. Das Problem intendierter kultureller Anpassung ist bei weitem nicht nur ein osteuropäisches Problem. Das Zusammentreffen von Frauen mit sehr verschiedenem kulturellen, ethnischen und weltanschaulichen Hintergrund auf dem Kongress machte spürbar, wie wichtig es ist, sich der eigenen Geschichte und Kultur bewußt zu werden, um die der anderen verstehen und schätzen zu lernen -als Zugang zu eigenen und gemeinsamen Stärken und somit Ausgangspunkt für Selbsthilfe.

Traditionelle Wohlfahrtsprojekte, von denen aus Litauen und aus Rumänien berichtet wurde, wurden insbesondere von der Vertreterin des indischen Forums arbeitender Frauen, heftig kritisiert. Aufgrund des spezifischen historischen Hintergrundes im früheren Ostblock, wo Wohlfahrt, als allein vom Staat verantwortete öffentliche Leistung, das Gefühl von individueller Mitverantwortung verkümmern ließ, stellt private Wohlfahrt, als Ausdruck von tätigem Mitgefühl und eigenem Willen Hilfe zu leisten, jedoch auch für Selbsthilfe einen von vielen möglichen Anfängen dar. Alles braucht seine Zeit und Erfahrungen. Auch im Westen und Süden dauerte es Jahrzehnte, bis EmpfängerInnen von privater und öffentlicher Wohlfahrt begannen, diese Form von fremder Armutslinderung

durch die Entwicklung von eigenen Formen der Armutsverhinderung zu ersetzen.

Emanzipation als ein langer Prozeß, der die Zusammenhänge von Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Handeln, und Sein bewußt werden läßt, ist - dies war während des Kongresses immer wieder spürbar - sowohl an die eigene Erfahrungswelt als auch an das sich Öffnen für die Erfahrungswelt anderer, als Bereicherung und Anregung gebunden. In dem direkten Austausch von Erfahrungen und der gegenseitigen Achtung, nicht in der Erfahrungsübertragung, liegen die Chancen, voneinander zu lernen und miteinander für eine gemeinsame Frauenzukunft zu handeln. Unsere Vielfalt ist nicht Hindernis, sie ist unser Reichtum. Die Erhaltung der Artenvielfalt ist die essentielle Lebensstrategie der Natur. Die Vielfalt der menschlichen Kulturen, Lebensweisen, Erfahrungen war und ist ebenso entscheidend für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaften als Menschengemeinschaft.

So eröffneten uns die verschiedenen Zugänge für das Verständnis und die Wege von Selbsthilfe auch diverse Möglichkeiten, lokale Gegebenheiten in ihren globalen Zusammenhängen zu sehen. Der gemeinsame Kreditfond der Marktfrauen in Ghana oder der Frauen vom Forum der arbeitenden Frauen in Indien stellt ja nicht nur eine originelle individuelle Überlebensstrategie dar, sondern war zunächst eine Notreaktion auf die Folgen nationaler Strukturanpassungsprogramme und damit internationaler Wirtschaftspolitik. An den Frauen selbst lag es, aus ihrem Nothilfeprojekt ein emanzipatorisches Projekt zu entwickeln, geeignet, ihre ökonomischen Grundbedürfnisse zu sichern und gleichzeitig äußere Lebensbedingungen selbst zu gestalten.

Damit die Saat aufgeht, damit Frauen ihre und die Erfahrungen anderer als Ressourcen für Veränderung nutzen lernen, ist die Entscheidung für den schweren Weg von der Ohnmacht gegenüber männlichen Werten zur Macht für die Durchsetzung von eigenen Frauenwerten notwendig. Dafür brauchen wir gegenseitiges Vertrauen, Ermutigung und Unterstützung. Daß, und auf welcher vielfältigen Weise dies möglich ist, haben die Beiträge der Teilnehmerinnen gezeigt, vor allem aber auch die auf dem Kongreß erlebte Gemeinsamkeit unserer Wünsche, Hoffnungen und Visionen, über all unsere Verschiedenheit hinweg als Frauen in der Einen Welt.